Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 41 (2015)
Heft: 2

Artikel: Jugend heute : veränderte Lebensbedingungen und neue Herausforderungen

Autor: Settertobulte, Wolfgang

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800781

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1.
Jeej endlich habe ich die
PS4 bekommen ?
2.
4.
6.
oh schon vorbei

Jugend heute: Veränderte Lebensbedingungen und neue Herausforderungen

Die Einflüsse, denen junge Menschen während ihrer prägenden Jugendphase ausgesetzt sind, beeinflussen ihre Lebensperspektiven und Handlungsoptionen. Veränderte Lebensbedingungen bedeuten daher immer auch veränderte Risiken und Herausforderungen. Der folgende Beitrag beleuchtet die veränderten Lebensbedingungen der heutigen Generation von Jugendlichen, welche Chancen und Probleme damit verbunden sein können und wie sich dies auf die Vorhersage eines Suchtrisikos auswirkt. Dabei werden vor allem der beschleunigte Entwicklungsverlauf, die Veränderung der Familie, die Rolle der Gleichaltrigen in den sozialen Medien und die gestiegene Bedeutung eines hohen Bildungsabschlusses betrachtet.

Wolfgang Settertobulte
Dr., Dipl-Psych., GE-F-A-S GbR Gesellschaft für angewandte Sozialforschung, Markstrasse 146, D-32130 Enger, +49 (0)522 497 88 40, wosetter@t-online.de

Schlagwörter:
Lebensbedingungen | Familie | Freunde | Bildung | Problemverhalten |

Die Lebensphase Jugend ist geprägt von der unabwendbaren Entwicklungsaufgabe, vom Kind zum Erwachsenen zu werden. Der gemeinsame Einfluss im Rahmen politischer, ökonomischer und sozialer Veränderungen, aber auch in Gestalt von kulturellen Trends und Moden ergibt eine beschreibbare «Generation», welche bestimmte Erfahrungen und Einflüsse teilt und daher mit einer begrenzten Wahrscheinlichkeit vorhersagbare gemeinsame Einstellungen, Motive und Verhaltenstendenzen aufweist:[1] Die dinglichen, sozialen und kulturellen Lebensbedingungen wirken sich im Jugendalter als sogenannte Sozialisationsbedingungen auf die Prägung der individuellen Persönlichkeit aus.[2] Die Reflektion der Bedingungen, unter denen junge Menschen aufwachsen, führt daher zum besseren Verständnis zwischen den Generationen und gibt zudem Anhaltspunkte für eine effektive Ansprache im Rahmen der pädagogischen Interaktion und der Prävention.

Wann beginnt und endet heute die Jugendphase?

Im Allgemeinen werden junge Menschen zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr als «die Jugendlichen» bezeichnet. Diese pauschalierende Bezeichnung wird den Betroffenen allerdings in verschiedenen Aspekten nicht gerecht: Zum einen kommt die Selbstbeschreibung als «Jugendliche» in der besagten Altersgruppe in der Regel nicht vor. Sie ist vielmehr eine Bezeichnung von Erwachsenen, die das entsprechende Alter mit einer Konnotation von Problembelastung und abweichendem Verhalten versieht. Als zweites beginnt das eigentliche Jugendalter, als Übergangsphase zwischen der Kindheit und dem frühen Erwachsenenalter heute deutlich vor dem 15. Lebensjahr. Es wird seit Jahrzehnten eine Akzeleration der körperlichen Entwicklung beobachtet. Dies bedeutet, dass sich der Vorgang der körperlichen Reifung in der Pubertät deutlich vorverlagert hat. In den vergangenen 100 Jahren ist das mittlere Alter der Pubertät um ca. 2 Jahre gesunken. In einer repräsentativen Studie des deutschen Robert-Koch Instituts aus dem Jahr 2006 zeigte sich, dass bei den Mädchen der Beginn der körperlichen Veränderungen etwa im 11. Lebensjahr liegt und mit 12,8 Jahren bereits die Hälfte die Menarche erreicht hatte und das Durchschnittsalter für das Erreichen der letzten Pubertätsstufe (Tanner Klassifikation[3]) bei 13,4 Jahren liegt. Bei den Jungen ist die Bestimmung des Entwicklungsverlaufs deutlich komplexer. Sie liegen in ihrer körperlichen Entwicklung im Durchschnitt etwa ein Jahr zurück und die Dauer der Entwicklung ist insgesamt etwas länger. Das Durchschnittsalter für das Erreichen der letzten Pubertätsstufe ist bei Jungen 14,1 Jahre. Die vollständige «Mutation», einschliesslich des Abschlusses des Stimmbruchs, ist jedoch von der Hälfte der Jungen erst im Alter von 15,1 Jahren vollzogen.[4] Geht man davon aus, dass spätestens beim Erreichen der körperlichen Reife sich auch die eigene Selbstwahrnehmung ändert, dann beginnt das Jugendalter aus der Sicht der Betroffenen bereits im 13. bis 14. Lebensjahr. Diese Lebensphase ist geprägt von der unabwendbaren Entwicklungsaufgabe, so schnell wie möglich vom Kind zum Erwachsenen oder zur Erwachsenen zu werden. Dies bedeutet, dass Heranwachsende von dem Moment an, in dem sie erste körperliche Veränderungen im Zuge der Pubertät an sich wahrnehmen, bis zur Erlangung eines auch durch andere akzeptierten erwachsenen Selbstbildes mit all jenen Merkmalen, Symbolen und Verhaltensweisen experimentieren, welche sie als vermeintlich erwachsen erfahren haben. Der Habitus Jugendlicher ist daher auch ein Spiegelbild der Elterngeneration, weil diese während der gesamten Kindheit das Bild vom Erwachsensein entscheidend geprägt hat.

Als weiterer Aspekt ist das Ende der Jugendphase deutlich individuell unterschiedlich und wird massgeblich von den jeweiligen Lebensumständen beeinflusst. Der Übergang vom

Jugend- zum Erwachsenenalter ist in der Regel nicht etwa nach dem 18. Geburtstag und damit bei Erreichen der gesetzlichen Volljährigkeit erreicht, sondern ergibt sich nahezu unabhängig davon aus fünf sozialen Merkmalen des Übergangs, nämlich dem Abschluss der Schule bzw. Ausbildung, dem Auszug aus dem Elternhaus, dem Beginn der Berufstätigkeit sowie einer Heirat und/oder der Geburt des ersten Kindes.[5] Dies ist heute im Durchschnitt später der Fall, als etwa noch vor einigen Jahren. So liegt das Durchschnittsalter beim Auszug aus dem Elternhaus aktuell bei Frauen bei 23,9 Jahren und bei Männern bei 25,1 Jahren.[6] Bis zum Erreichen der praktischen Selbständigkeit vom Elternhaus dauert in den meisten Fällen die Jugendphase mit all ihren Freiheiten und Möglichkeiten an. Dies bedeutet, dass die Vorhersagen, welche die sozialwissenschaftliche Jugendforschung für diese Entwicklungsphase trifft, sich auf eine recht grosse Altersspanne beziehen, mit sehr heterogenen relevanten Untergruppen. Dies betrifft auch die Affinität zum extensiven Substanzgebrauch im Rahmen einer vermeintlich jugendtypischen Suche nach Risiken und Grenzerfahrungen; diese erfüllen für die Jugendlichen wichtige Entwicklungsfunktionen, nämlich einen symbolischen, demonstrativen Vorgriff auf das Erwachsensein (Statushandlung), das Erreichen von Anerkennung in einer angestrebten Bezugsgruppe (Konformität), das Bewältigen, die Kompensation oder der Betäubungsversuch bei subjektiv erlebtem Entwicklungsstress sowie das Eingehen abenteuerlicher Wagnisse als Mittel zur Bewusstseinserweiterung oder Grenzerfahrung.[7]

Die «verschwindende» Familie

Das Familienleben hat sich während der vergangenen Jahre stark verändert. Dazu zählen vor allem die vielfache Berufstätigkeit beider Elternteile, gestiegene Trennungs- und Scheidungsraten, Familien mit wechselnden Lebensabschnittspartnern und Alleinerziehende. Im Jahr 2013 machten in Deutschland alleinerziehende Mütter und Väter 20% der Familien mit Kindern unter 18 Jahren aus, während ein Zehntel (10%) aller Familien Lebensgemeinschaften mit minderjährigen Kindern waren. Im Jahr 1996 hatten diese Anteile noch 81% (Ehepaare) bzw. 14% (Alleinerziehende) und 5% (Lebensgemeinschaften) betragen.[8] Etwa jeder dritte Jugendliche lebt heute in einer nicht mehr dem gängigen Standard entsprechenden Familienform. Insgesamt ist dadurch, selbst für die übrigen zwei Drittel, die unumstössliche Sicherheit der Familie beeinträchtigt, da die Trennung der Eltern und das Auseinanderbrechen der Familie eine relevante Wahrscheinlichkeit erhält. In vielen Fällen ergibt sich hieraus ein Verunsicherungspotential von beträchtlichem Ausmass. Häufig gehören Stress und Streitigkeiten mit der Familie für viele Jugendliche zu den tragenden Erfahrungen während der Pubertät – die Bedeutung und die mögliche Tragweite dieser Konflikte sind aber wesentlich grösser geworden. Durch die heute abnehmende reale Bindungskraft der Familie nimmt die ideelle Bedeutung der Familie zu. Mehr als 80% der Unter-30-Jährigen sieht die Familie heute als wichtigsten Faktor in ihrem Leben an.[9] Es scheint, als würde die Familie umso stärker idealisiert, je weniger die eigenen Eltern als verlässliche Institutionen erfahren werden. In der individuellen Realität sind es dann doch die Peers, welche die entscheidende Bezugsgruppe darstellt.

Ein zusätzlicher allgemeiner Trend erschwert es den jungen Menschen, eine Orientierung für die Bewältigung der Phase des Jugendalters zu finden. Die Alltagskultur der Eltern ist heute so sehr von einem allgemeinen Drang zur Jugendlichkeit geprägt, dass Kindheit und Jugend als eigenständige Entwicklungsphasen zunehmend in einer «jugendlichen Erwachsenenwelt» verschwimmen. Attribute der Jugendphase in Form von Subkultur, Mode, Musik, Medien etc., die eigentlich als Abgrenzungsmerkmale von der Elterngeneration dienen sollten, werden oft von den Eltern adaptiert und so den Heranwachsenden als eigene Identitätssymbole weggenommen. Das Experimentieren mit Identitäten und Symbolen des Erwachsenseins gehört jedoch zu den wichtigen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters, da sich dabei durch unterschiedliche soziale Rückmeldungen eine eigene abgegrenzte Persönlichkeit erst herausbilden kann.[10] Die mögliche Folge ist das Verschwinden der Jugendphase durch den nahezu nahtlosen Übergang vom Kind zum Erwachsenen.

Die virtuellen Freunde

Sozialisation erfolgt heute wahrscheinlich weit weniger als früher in der Familie, sondern eher im Umfeld der Freunde. Gegen die verwirrende Orientierungsvielfalt der Heranwachsenden helfen die Kontakte zu Gleichaltrigen, sie erhalten heute bereits sehr früh einen entscheidenden Einfluss. Dies liegt vor allem daran, dass sich die Kontakte nicht mehr zwangsläufig aus der physischen Anwesenheit ergeben, sondern sich zunehmend auch in der virtuellen Welt der sozialen Medien abspielen. Aufgrund des einfachen Zugangs und des daraus folgenden erhöhten Interaktionsgrades eröffnen sich verschiedene Möglichkeiten zur Selbstentfaltung und Selbstdarstellung einschliesslich der entsprechenden Rückmeldungen. Facebook, Twitter und Co sind heute eine bedeutsame Sozialisationsinstanz geworden, welche die Einstellungen und Motive der Jugendlichen stark prägen.[11]

Die Internet-Community hat andere Formen von Freizeitgestaltung zwar nicht abgelöst,[12] führt aber zu neuen Formen sozialer und psychischer Herausforderungen und Probleme. JedeR Jugendliche (100%) zwischen 12 und 19 Jahren besitzt heute ein Mobiltelefon, in der Regel (90%) ein Smartphone. Dies zeigt die aktuelle JIM-Studie des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest 2014. 98% der Jugendlichen besitzen oder haben ständigen Zugriff auf einen PC mit Internetzugang. Nahezu alle deutschen Jugendlichen haben Zugang zu einem Fernseher, 55% besitzen sogar einen eigenen.[13] Diese weite Verbreitung von Medien in der jungen Generation ist ein Hinweis für ihre grosse Bedeutung für die Sozialisation.

Ob die Freunde physisch anwesend oder im Medium präsent sind, macht dabei kaum einen Unterschied, die virtuelle Gruppe ist aber wahrscheinlich grösser.[14] Auch in den sozialen Medien ergibt sich die Wahl der Freundesgruppe hauptsächlich aus den bisher entwickelten Vorstellungen darüber, wie man als (junger) Erwachsener gern sein möchte und was man in der Freizeit gern tut oder tun würde. Dieses Image, oder «Selbst-Schema» ist die Grundlage für die Ausbildung einer eigenen Identität. Die Freundesgruppe muss diesbezüglich eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, um interessant zu sein. So werden hoch leistungsmotivierte Jugendliche nahezu ausschliesslich in Gruppen zu finden sein, die sich für Leistung (in der Schule oder im Sport) interessieren. Jugendliche, die sich für Konsum und Party interessieren, werden Gleichgesinnte suchen. Ein quasi konstituierendes Element des Gruppenzusammenhalts bildet also die bisher ausgeformte Identität der Jugendlichen und damit gleichzeitig auch die Zugehörigkeit zu einer jugendlichen Subkultur.[15] Jugendliche Subkulturen charakterisieren sich dabei weniger durch bestimmte gemeinsame Moden oder Musikstile, sondern eher durch die genannten gemeinsamen Identitätsmerkmale. Das Konsumverhalten ist dabei ebenso relevant wie das Verhältnis zur Leistung und zur beruflichen Zukunft.[16]

Soziale Normen oder virtueller Gruppendruck

Auch in den virtuellen Freundesgruppen entsteht ein verhaltenssteuernder Gruppendruck. Wenn die relevanten

Freunde nicht real anwesend sind, erhalten Informationen über vermeintliche soziale Normen eine noch grössere Bedeutung, weil diese Informationen nicht unmittelbar überprüfbar sind. So wirkt die Gruppe auf ihre Mitglieder in der Weise, dass diese Annahmen darüber anstellen, wie sich die anderen verhalten würden oder was sie vermeintlich bereits getan haben.[17] So entsteht z.B. die Motivation zum Erstkonsum von Alkohol oder Cannabis häufig aus einem subtilen Zusammenhang zwischen der subjektiven Vorstellung, der Konsum dieser Substanzen würde zur subkulturellen Identität dazugehören, der Ahnung, dass andere bereits Erfahrungen gesammelt haben und der Befürchtung, diesbezüglich ein Erfahrungsdefizit zu haben, welches wiederum die Anerkennung durch die Clique negativ beeinflussen würde. Dies gilt ebenfalls für andere Verhaltensweisen, besonders dann, wenn diese für die betreffenden Jugendlichen einen Entwicklungsfortschritt markieren. Der «Social Norms Approach» sagt vorher, dass das individuelle Verhalten in den meisten Fällen durch Vermutungen bzw. Annahmen darüber motiviert wird, was ein «normales» Verhalten in der entsprechenden Gruppe ist. Jugendliche überschätzen oft die Verbreitung von Alkohol- bzw. Rauscherfahrungen unter den Gleichaltrigen und schliessen daraus für sich selbst auf ein Erfahrungsdefizit.[18] Durch die hohe Affinität zu Medien und virtuellen Realitäten ist der klassische pädagogische Zugang zu den jungen Menschen heute erschwert. Dies liegt vor allem daran, dass die jugendlichen Zielgruppen, deren Suchtrisiko erhöht und bei denen daher Prävention indiziert ist, immer seltener in den Settings anzutreffen sind, in denen die herkömmlichen pädagogischen Interventionen bisher stattfanden. Die neuen sozialen Medien bieten aber gerade für diese Zielgruppen neue Ansätze zur Präventionsarbeit, welche die Erreichbarkeit sowie die lebensweltliche Relevanz der Botschaften erhöhen.

Bildung ist der Stoff aus dem die Träume sind

Für die aktuelle wirtschaftliche Entwicklung nimmt die Bedeutung der Faktoren Wissen und Kapital zu, während die des Faktors Arbeit tendenziell abnimmt. Hieraus resultieren Probleme für gering oder gar nicht qualifizierte Menschen. Diese stehen klar als Verlierer auf dem Arbeitsmarkt da, müssen sich mit dem Schicksal der Geringverdienenden abfinden oder übernehmen gleich die Perspektive des dauerhaften Bezugs von Sozialhilfen. Es ist zu befürchten, dass ein Teil der jungen Generation volkswirtschaftlich regelrecht überflüssig wird. Bildung ist daher heute wichtiger denn je, denn der Bildungsabschluss wirkt sich, zusammen mit der sozialen Lage bzw. dem Milieu sehr stark auf die Zukunftsperspektiven der Jugendlichen aus. Entsprechend hat sich die Aufenthaltsdauer in der Schule ständig verlängert, das durchschnittliche Niveau der Bildungsabschlüsse ist deutlich angestiegen. Eigene und auch elterliche Erwartungen an beruflichen Erfolg und Karriere werden bereits recht früh, nämlich im Grundschulalter in die Erwartungen an die schulischen Leistungen einbezogen. Die hohen Erwartungen an die persönliche Karriere, verbunden mit hohem Einkommen und unbegrenzter Teilhabe an der Konsumgesellschaft verstärken die Furcht vor den negativen Konsequenzen eines Schulversagens. Diese Erwartungen stehen jedoch zunehmend in Widerspruch zu der tatsächlichen Erreichbarkeit von beruflichen Zielen und zu den Interessen von Jugendlichen. Diese Diskrepanz trägt heute wahrscheinlich in erheblichem Masse zur Verunsicherung von jungen Menschen bei. Entsprechend sind es nicht etwa tatsächliche schulische Schwierigkeiten, sondern es ist vielmehr bereits die Befürchtung schulischen Versagens, die zu den zentralen Lebenserfahrungen heutiger Jugendlicher zählt. Immer häufiger gehören daher leistungssteigernde Medikamente zum Bewältigungsrepertoire. Dies sind nicht

zwangsläufig die Mittel zum sog. Neuroenhancement, sondern bereits Vitaminpräparate und andere frei verkäufliche Mittel zur Förderung der Leistung.[19] Es ist zu erwarten, dass sich an der Frage der Bildung die Gesellschaft in Zukunft teilen wird. Ein Viertel aller Jugendlichen hat heute entweder keinen Schulabschluss oder maximal einen Hauptschulabschluss.[20] Junge Männer sind deutlich häufiger darunter als Frauen. Diese jungen Menschen sind die Verlierer der Gesellschaft und stellen die zentrale Risikogruppe für die Entwicklung von Drogenmissbrauch und Sucht.

Substanzmissbrauch und Sucht als Problem der Verlierer

Die aktuellen Ergebnisse der Jugendsurveys zeigen es an: Das Ausprobieren von Alkohol, Nikotin, Cannabis und Co. gilt nach wie vor als normale Entwicklungserfahrung im Jugendalter. Dennoch werden diese Substanzen von immer weniger jungen Menschen immer seltener konsumiert. Im Sprachgebrauch der Prävention handelt es sich bei dem experimentellen Umgang mit diesen Substanzen um ein Risikoverhalten. Dieser Begriff drückt aus, dass hier das statistische Risiko für die Entwicklung eines Suchtproblems graduell erhöht, jedoch keinesfalls eine Determinierung vorliegt. So ist denn auch nur für einen relativ geringen Teil der Jugendlichen der Alkohol- und Cannabiskonsum als tatsächlich problematisch zu betrachten.

Eine bedeutende Funktion psychoaktiver Substanzen besteht darin, Mittel der Selbstregulation bzw. Selbstmedikation zu sein und zur Stress- und Gefühlsbewältigung und/oder als Mittel zur Problemkompensation zu dienen. Daher ist es wahrscheinlich, dass gerade solche Jugendliche Alkohol, Cannabis oder synthetische Drogen konsumieren, die mit problematischen Lebenssituationen und psychischen Zuständen fertig werden müssen. Die Gefahr von Substanzmissbrauch und Sucht ist für diese Gruppe von Jugendlichen immanent. Dies kann viele Gründe haben: So können fehlende Kompetenzen, die Wahrnehmung von Fremdbestimmung, soziale Ausgrenzung, akute oder chronische Schulschwierigkeiten oder ein abweichendes Entwicklungstempo, verbunden mit depressiven Verstimmungen oder aggressiven Tendenzen, Selbstwertproblemen oder Identitätskrisen Anlass und Motivation dafür sein, Alkohol und andere Rauschmittel als unmittelbar verfügbare «Lösungsmittel» zu nutzen. Werden psychoaktive Substanzen zur Kompensation von Problemen eingesetzt, ist dies nicht mehr als Risikoverhalten sondern als ein Problemverhalten zu bezeichnen.[21] Je früher im Lebenslauf dies auftritt, umso grösser ist das Risiko der Suchtentstehung in Form körperlicher und psychischer Abhängigkeit. Bezogen auf das bevölkerungsbezogene Risiko der Suchtentstehung kann dies dahingehend gedeutet werden, dass nicht etwa der jugendliche Substanzkonsum an sich als problematisch zu bezeichnen ist, sondern vielmehr die Häufigkeit der unbewältigten psychischen und sozialen Problemstellungen, die mit der Sucht-entstehung einhergehen.•

Literatur

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugendliche (Hrsg.) (2012): Familienreport 2012.

Caldwell, L.L./Weichhold, K./Smith, E.A. (2006): Peer influence, substance use and leisure: a cross-cultural comparison. Sucht 52(4): 261-267.

Coleman, J.S. (1980): Friendship and the peer group in adolescence (Kap. 6). London: Methuen.

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (Hrsg.) (2014): DIVSI U25-Studie: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt. Hamburg. www.tinyurl.com/lgvuxjy, Zugriff 24.02.2015.

Franzkowiak, P. (1995): Risikoverhalten im Jugendalter. S. 25-32 in: G. Bienemann et al. (Hrsg.), Handbuch des Kinder- und Jugendschutzes. Münster: Votum Verlag.

Hurrelmann, K. (2007): Lebensphase Jugend. Weinheim: Juventa, 9. Auflage.

Hurrelmann, K./Settertobulte, W. (2008): Alkohol – kulturelle Prägung und Problemverhalten. Aus Politik und Zeitgeschichte 28: 9-14.

Kahl, H./Schaffrath Rosario, A./Schlaud, M. (2007): Sexuelle Reifung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland - Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitssurveys. Springer Medizin Verlag: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 50.

Leven, I./Quenzel, G./Hurrelmann, K. (2010): Familie, Schule, Freizeit: Kontinuitäten im Wandel. S. 53-128 in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.), Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main: Fischer.

Lieb, K. (2010): Hirndoping: Warum wir nicht alles schlucken sollten. Mannheim: Artemis & Winkler Verlag.

MPFS – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2014): JIM 2014 - Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart.

Perkins, H.W./Craig, D.A. (2003): The imaginary lives of peers: Patterns of substance use and misperceptions of norms among secondary school students. S. 209-223 in: H.W. Perkins (Hrsg.), The social norms approach to preventing school and college age substance abuse: a handbook for educators, counselors, clinicians. San Francisco: Jossey-Bass.

Settertobulte, W. (2003): Gesundheitsstörungen von jungen und älteren Menschen im Vergleich und Implikationen für die Versorgung und Gesundheitsförderung. S. 187-203 in: P. Perrig-Chiello/F. Höpflinger (Hg.), Gesundheitsbiographien – Variationen und Hintergründe. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.

Settertobulte, W. (2008): Der Einfluss der Gleichaltrigen auf das Risikoverhalten im Kontext gesundheitlicher Ungleichheit. S. 223–239 in: M. Richter/K. Hurrelmann/A. Klocke/W. Melzer/U. Ravens-Sieberer (Hg.), Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Weinheim, München: Juventa Verlag.

Shanahan, M.J./Porfeli, E./Mortimer, J.T./Erickson, L.D. (2005): Subjective age identity and the transition to adulthood: When do adolescents become adults? S. 225-255 in: Settersten, R.A. et al. (Hrsg.): On the frontier of adulthood: theory, research, and public policy. Chicago: UCP

Statista GmbH (2014): Durchschnittsalter junger Menschen beim Verlassen des elterlichen Haushalts nach Geschlecht in ausgewählten Ländern im Jahr 2012. URL: www.tinyurl.com/q44vd4z, Zugriff 18.2.2015.

Tanner, M. (1969): Variations in pattern of pubertal changes in girls. Archives of Disease in Childhood 44(235): 291-303.

Tanner, M. (1970): Variations in the pattern of pubertal changes in boys. Archives of Disease in Childhood 45(239): 13-23.

Willemse, I. et al. (2014): JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Endnoten

1 Settertobulte 2003: 187-203.
2 Vgl. Hurrelmann 2007.
3 Tanner 1969; 1970.
4 Kahl/Schaffrath et al. 2007: 677-685.
5 Vgl. Shanahan et al. 2005.
6 Vgl. Statista GmbH 2014.
7 Vgl. Franzkowiak 1995.
8 Vgl. Medienmitteilung des statistischen Bundesamtes vom 20.10.2014, www.tinyurl.com/qhrs8ln, Zugriff 24.02.2015.
9 Vgl. BMFSFJ 2012.
10 Vgl. Hurrelmann 2007.
11 Vgl. Leven/Quenzel et al. 2010.
12 Vgl. Willemse et al. 2014.
13 Vgl. MPFS 2014.
14 Vgl. Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (Hrsg.) 2014.
15 Vgl. Coleman 1980.
16 Vgl. Caldwell/Weichold et al. 2006.
17 Vgl. Perkins/Craig 2003.
18 Vgl. Ebd.; Settertobulte 2008.
19 Vgl. Lieb 2010.
20 Die Tabelle «Bevölkerung nach Bildungsabschluss in Deutschland» ist auf den Seiten des statistischen Bundesamtes einsehbar, www.tinyurl.com/puuxefk, Zugriff 24.02.2015.
21 Vgl. Hurrelmann/Settertobulte 2008.